

Hans Christoph Binswangers ökonomisches Werk

Hans G. Nutzinger

Hans Christoph Binswanger hat in einem Zeitraum von über 50 Jahren eine Vielzahl von Publikationen in unterschiedlichen Bereichen innerhalb und außerhalb der Wirtschaftswissenschaft verfasst. Nur schon in deutscher Sprache sind es ein Dutzend größerer Monographien, die er, nicht selten in mehreren Auflagen, entweder allein oder zusammen mit anderen Autoren veröffentlicht hat. Hinzu kommen die Herausgeberschaft oder Mitherausgeberschaft von fünf Sammelbänden sowie zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften, Beiträge zu Sammelwerken, Diskussionsschriften, Zeitungsartikel und Interviews; das sind noch einmal rund 250 Texte.

Bei der Rückschau auf ein langes Gelehrtenleben ist es naheliegend, ja geradezu verführerisch, eine solche Vielfalt nach einem einheitlichen Prinzip, einem «roten Faden» zu gliedern und so vielleicht nachträglich eine etwas gewaltsame Systematik in diese «Biodiversität» von Themen und Stellungnahmen hineinzubringen. Bei Hans Christoph Binswanger scheint mir indessen die Sache etwas anders gelagert.

Fragestellungen im Spannungsfeld von Geld und Natur

In Hans Christoph Binswangers ökonomischem Werk gibt es erkennbar einen zentralen Schwerpunkt, der sich am besten mit dem Titel eines seiner für ein breiteres Publikum geschriebenen Bücher bezeichnen lässt, nämlich mit *Geld und Natur* (1991)¹. Von diesen beiden Polen aus lässt sich, so meine ich jedenfalls, fast sein gesamtes Werk begreifen, und es lassen sich damit auch die allermeisten seiner vielfältigen Beiträge zu recht verschiedenartigen Themen zu einem sinnvollen Ganzen miteinander verknüpfen.

Das gilt vor allem für Binswangers berühmten Ausflug in die Literaturwissenschaft, *Geld und Magie* (1985)². Dieses Buch stellt nicht nur eine Interpretation von Goethes *Faust* als eine Art von «alchemistischem Drama» dar und betrachtet den *Faust* nicht bloß als ein Schauspiel, in dem die Magie des substanzlosen Geldes die «Quintessenz» und zugleich die Voraussetzung des faustischen Wahnes der Naturbeherrschung bildet. Hans Christoph Binswanger will weit darüber hinausgehend im Lichte dieses Verständnisses von Goethes Drama die moderne Wirtschaft selbst in ihrer vermeintlichen Entfesselung

von den Naturgrundlagen und damit zugleich die vom modernen Menschen bewirkte Zerstörung eben dieser Grundlagen aufdecken und kritisieren. Wenn er Faust als weltbeherrschenden Alchemisten der Moderne dechiffriert, der Dämme gegen die Flut der Naturgewalten errichten lässt und übersieht, wie er sich damit selbst sein Grab schaufelt, geht es ihm also nicht einfach um eine Deutung einer dramatischen Figur in einem nun schon zweihundert Jahre alten Schauspiel, sondern um eine Analyse des modernen Menschen und dessen virtuelles Überschreiten natürlicher Grenzen, vor allem durch die Magie des Geldes. Die scheinbar problemlose unbegrenzte Vermehrung von Papier- und Buchgeld gerät in immer schärferen Konflikt mit den vielfältig vorhandenen Beschränkungen, die ihm die Natur als Grundlage menschlichen Lebens und Zusammenlebens und damit als Voraussetzung des Wirtschaftens schlechthin entgegenstellt. Wenn Binswanger *Faust* in diesem Sinne interpretiert, so sieht er ihn als Prototyp des «modernen Menschen», dem er zuruft: «De te fabula narratur» («Von dir ist hier die Rede»). Es ist daher nur folgerichtig, wenn er gerade dieses vielbeachtete Werk *Geld und Magie* seinen ökonomischen Schriften zurechnet.

Im Spannungsfeld von «Geld und Natur» lassen sich auch Binswangers vielfältige dogmenhistorische Interpretationen verstehen, wenn er etwa «Geld und Wirtschaft im Verständnis des Merkantilismus» (1982)³ analysiert oder wenn er in seinem Beitrag «Goethe als Ökonom» (1992)⁴ die Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von dessen Dichtung beleuchtet. Die unbeschränkte Sachherrschaft des *dominium* entspricht Fausts ultimativer Forderung «Herrschaft gewinn ich, Eigentum», und dieses «Herrschaftseigentum» (*dominium*) tritt an die Stelle des *patrimonium*, des Erbguts, das seinen Besitzern nur zur temporären Nutzung zur Verfügung steht und den Nachkommen in mindestens gleich guter Verfassung überlassen werden muss. Von hier aus ergibt sich mühelos ein Bezug zu Binswangers immer noch lesenswertem Beitrag zur Totalrevision der schweizerischen Bundesverfassung *Eigentum und Eigentumspolitik* (1978)⁵, in dem er vor allem die Rolle von Grund und Boden untersucht und in verschiedenen Anwendungsbereichen (Eigentum und Umwelt, Eigentum und Unternehmensverfassung sowie «defektes Eigentum an Geld») die Umriss einer neuen Eigentumsordnung in einer künftigen schweizerischen Bundesverfassung skizziert.

Auf den verschiedenen dogmenhistorischen Pfaden, die Hans Christoph Binswanger beschritten hat, führt einer, sicherlich nicht

zufällig, zu Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, der sich mit den ökonomischen Theorien seiner Zeit, vor allem den französischen Physiokraten, auseinandersetzt und auf die Bedeutung «imaginärer» und daher prinzipiell unbegrenzter Bedürfnisse hinweist: «Auf diese Weise ergänzt er die Bodenwertlehre der Franzosen durch eine – so möchten wir sie bezeichnen – Imaginationswertlehre.»⁶ Bereits 1986 hatte Binswanger «J.G. Schlosser's Theorie der imaginären Bedürfnisse» als Beitrag zur deutschen Nationalökonomie jenseits von Physiokratie und Klassik gewürdigt.⁷ Es ist sicher alles andere als zufällig, dass in Binswangers spätem Hauptwerk *Die Wachstumsspirale* (2006)⁸ gerade wiederum die «Imagination» neben Geld und Energie die wesentliche Triebkraft für die – teils produktive, teils zerstörerische – Dynamik des Marktprozesses darstellt. Der Bezug zu «Geld und Natur» ist offensichtlich: Der prinzipiellen Unbegrenztheit «imaginärer» Bedürfnisse entspricht die virtuelle Schrankenlosigkeit der Geldproduktion, der sich die ebenso wirkmächtige wie irriige Vorstellung unbegrenzter Beherrschung und Ausbeutung der Natur hinzugesellt.

Im frühen Werk Binswangers finden wir auch eine Reihe von Publikationen, die zunächst außerhalb des Spannungsbogens «Geld und Natur» zu liegen scheinen. Gemeint sind seine Arbeiten zu Fragen der europäischen Integration, die bereits in der 1957 publizierten Dissertation *Die europäische Wirtschaftsintegration durch partielle Unionen mit besonderer Berücksichtigung der Kohle- und Stahlindustrie* aufgegriffen wurden.⁹ Dazu gehört auch die nach dem Übergang Großbritanniens in die damalige EWG hochaktuelle, gemeinsam mit Hans Mayrzedt verfasste Publikation *Europapolitik der Rest-EFTA-Staaten. Österreich, Schweden, Schweiz, Finnland, Island, Portugal* (1972)¹⁰ sowie der von ihm herausgegebene Sammelband *Die europäische Agrarpolitik vor neuen Alternativen* (1977)¹¹. Gewiss lassen sich auch hier Bezüge zu Fragen der Natur herstellen, aber sie ergeben sich nicht unmittelbar aus der Thematik. Die wesentliche Verknüpfung scheint hier indirekter Art zu sein: In Binswangers Habilitationsschrift *Markt und internationale Währungsordnung. Ein Beitrag zur Integration von allgemeiner Gleichgewichtstheorie und monetärer Theorie* (1969)¹² wird die Problematik ökonomischer Transaktionen zwischen verschiedenen Volkswirtschaften und damit die Frage des monetären Zusammenhangs zwischen diesen aggregierten «Tauschpartnern» der internationalen Währungsordnung beleuchtet.

Eine wesentliche Erkenntnis dieser Habilitationsschrift besteht in der Einsicht, dass die für das neoklassische Denken zentrale Walra-

sianische Theorie des allgemeinen Gleichgewichts ‹Geld› in keiner seiner ökonomischen Funktionen enthält – es ist ein bloßer *numéraire*, eine beliebige Recheneinheit –, dass darüber hinaus die üblichen Versuche einer Verknüpfung realer Tauschtheorie mit monetären Prozessen (etwa über die Quantitätstheorie) nicht zielführend waren und dass es aus diesem Grunde einer neuen *simultanen* Fundierung von realer Tauschtheorie und monetären Beziehungen jenseits des Walrasianischen Rahmens bedurfte. Diese Frage beschäftigt ihn in den folgenden vier Jahrzehnten, und er kommt auf sie konsequent auch in seiner Monographie *Die Wachstumsspirale* (2006) zurück.

Mehr im Hintergrund, aber doch immer wieder erkennbar, steht die Frage des Geldes in zwei Publikationen, bei denen Binswanger zwar nur einer von mehreren Autoren, aber doch jedes Mal der ‹Spiritus Rector› des Unternehmens war. Zum einen geht es um die Gruppe ‹Neue Analysen für Wirtschaft und Umwelt› (NAWU), die 23 Autoren und Autorinnen umfasste und deren Abschlussbericht als *NAWU-Report: Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung* von Hans Christoph Binswanger gemeinsam mit Werner Geissberger und Theo Ginsburg unter dem Obertitel *Wege aus der Wohlstandsfalle* (1978)¹³ herausgegeben wurde. Die NAWU-Gruppe leistete nicht nur eine gute Zusammenschau ökologischer, aber auch sozialer und ökonomischer Probleme, die in eine ‹Wohlstandsfalle›, ja, zu einem ‹Wachstumsnotstand› geführt hatten; sie suchte vielmehr, ihrer Zielsetzung entsprechend, auch nach ‹politisch-rechtlichen Steuerungsstrukturen [..., um] aus der Phase eines exponentiellen Wachstums in geordneter Weise, ohne ökonomische Krisen, in ein ökonomisch-ökologisches Gleichgewicht zu gelangen›¹⁴. Gefordert wurden zunächst ‹Schritte in der richtigen Richtung›, die an die Stelle eines an der fragwürdigen Messgröße ‹Sozialprodukt› orientierten quantitativen Wachstums Strategien eines mit den natürlichen Grenzen zu vereinbarenden ‹qualitativen Wachstums› setzen sollten.

Als wesentlicher Ansatzpunkt wurde schon damals die Stabilisierung des Energieverbrauchs zur Begrenzung von Ressourcen- und Umweltverbrauch und zugleich als Beitrag zur Sicherung der Arbeitsplätze identifiziert. In den zwangsläufig meist recht allgemein skizzierten ‹Strukturen einer alternativen Gesellschaft› wurden anschließend so unterschiedliche Dinge wie die Entwicklung kleiner sozialer Netze, der Ausbau des Sozialdienstes und die Eindämmung der Geldwirtschaft ebenso vorgeschlagen wie eine Anpassung der Eigentumsformen hin zu sozial- und umweltverträglichen Nutzungs-

formen, die an die Stelle des bisher bestimmenden herrschaftlichen Eigentums (*dominium*) treten sollten. Unverkennbar flossen hier natürlich die Erkenntnisse des nahezu gleichzeitig von Binswanger vorgelegten Beitrags zur Totalrevision der schweizerischen Bundesverfassung *Eigentum und Eigentumspolitik* (1978)¹⁵ ein. Wichtig waren dabei auch seine Vorschläge zu einer Umgestaltung von Landwirtschaft und Landwirtschaftspolitik in Richtung auf einen biologischen Landbau.

Wesentliche Elemente dieser Überlegungen gingen in die 1983 publizierte Studie *Arbeit ohne Umweltzerstörung. Strategien für eine neue Wirtschaftspolitik* einer Wissenschaftlergruppe ein, die sich im «Arbeitskreis Wirtschaft» des BUND (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) zusammengefunden hatte.¹⁶ Sie bestand aus sieben Hochschullehrern, sämtlich Ökonomen deutscher und schweizerischer Herkunft. Die endgültige Fassung wurde von einer dreiköpfigen Redaktionsgruppe mit Hans Christoph Binswanger, der auch wieder der «Spiritus Rector» dieses Unternehmens war, sowie Heinz Frisch und Hans G. Nutzinger erarbeitet. Im Vergleich zum NAWU-Report war die Fragestellung hier etwas eingegrenzter. Sie lautete: «Wie sehen neue Strategien aus, die eine Eingliederung der Umweltpolitik in die Wirtschaftspolitik ermöglichen, damit vor allem Wege gefunden werden, die Arbeitsplatzsicherung ohne Umweltzerstörung gewährleisten?»¹⁷ Die Autoren konstatierten zunächst eine «Krise der Wachstumsgesellschaft» und sahen insbesondere die auf eine «Nachschubstrategie» setzende Energie- und Umweltpolitik auf falschem Kurs. Dem Mitautor Bertram Schefold verdankt die Studie vor allem die «Grundzüge eines neuen Wirtschaftsstils» jenseits der längst unfruchtbar gewordenen, aber auf dem Hintergrund einer politischen Zweiteilung der Welt verständlichen «Systemfrage», die oft über eine vordergründige Gegenüberstellung von «Markt» und «Plan» – bei gleichzeitiger Ausblendung der Natur – nicht hinauskam.

Auch wenn weiterhin der Übergang zu einem mit den natürlichen Grenzen zu vereinbarenden *qualitativen Wachstum* gefordert wurde, waren doch die hier angestellten Überlegungen zur Ressourcenschonung, insbesondere zur Einsparung von Energie, ebenso wie die Neuverteilung der Arbeit unter Einbeziehung des informellen Sektors für die damalige Diskussion noch ziemlich neuartig. Das Buch fand besondere Aufmerksamkeit durch das 5. Kapitel, in dem die «Strategien einer Wirtschaftspolitik des qualitativen Wachstums» detaillierter dargestellt wurden.¹⁸ Die geforderten strukturellen Änderungen, wie etwa der Übergang von der vorherrschenden «Nach-

schub-› hin zu einer neuen ‹Sparstrategie›, mithin die Entkoppelung von qualitativem Wachstum und Energie- sowie Ressourcenverbrauch, fanden vor allem deswegen ein großes Interesse, weil zuvor nur theoretisch diskutierte Instrumente wie Umweltnutzungsrechte und Abgaben als Bestandteil dieser Strategie gesehen und insbesondere eine Primärenergieabgabe als Beitrag zur Rentenfinanzierung vorgeschlagen wurden. Dies löste im deutschen Sprachraum in den folgenden 15 Jahren eine lebhafte ‹Ökosteuer›-Debatte aus.¹⁹

Die für Hans Christoph Binswanger in zahlreichen anderen Publikationen so wichtige Frage der Wirkungsweise des Geldes und der Kreditschöpfung, sowohl was ihre Integration in die ökonomische Theorie als auch ihre wirtschafts- und umweltpolitischen Implikationen betraf, wurde sowohl im *NAWU-Report* (1978) wie auch in *Arbeit ohne Umweltzerstörung* (1983) nur am Rande angesprochen. Wie wichtig sie aber für das Verständnis von Binswangers wirtschaftstheoretischem Denken ist, wird besonders deutlich, wenn man seine beiden jüngsten Monographien betrachtet, in denen er in gewisser Weise die ‹Summe› aus 50 Jahren Forschung, Lehre und wirtschaftspolitischen Engagement zieht. Es ist zum einen seine bereits erwähnte Schrift *Die Wachstumsspirale* (2006), und es sind zum anderen seine über Jahrzehnte hinweg entwickelten Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaftsweise, die er, aufbauend auf verschiedenartigen Beiträgen aus diesem Zeitraum, zu einem Buch mit dem Titel *Vorwärts zur Mäßigung* (2009)²⁰ zusammengefasst hat.

Die Wachstumsspirale und Vorwärts zur Mäßigung

Hans Christoph Binswanger hat seit Beginn seiner Hochschullehrertätigkeit 1967 bis in die jüngste Gegenwart in seinem wissenschaftlichen Werk und öffentlichen Wirken zentrale Fragen im Konfliktfeld von ‹Geld und Natur› immer wieder in ganz unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen und weiterentwickelt. Diese bemerkenswerte Kontinuität hat er auch selber gesehen, denn er fügt seinem jüngsten Buch *Vorwärts zur Mäßigung* (2009) quasi als Nachwort einen Abdruck seiner St.Galler Antrittsvorlesung von 1968 hinzu, deren Titel und Inhalt der für ihn, aber letztlich auch für uns alle zentrale Frage ‹Wirtschaftliches Wachstum – Fortschritt oder Raubbau?› gewidmet ist.

Bereits 1968, also vor über 40 Jahren, präzisierte Binswanger bei ‹Amtsantritt› diese Fragestellung in einer heute unverändert aktuellen Formulierung dahingehend,

*ob die Lebensqualität immer parallel zur Wachstumsrate ansteigen wird oder ob wir heute auf Kosten der Zukunft leben [...]. Mit anderen Worten: Handelt es sich beim wirtschaftlichen Wachstum um eine Gewinngröße, bei welcher der Aufwand bereits abgezogen ist, um einen Nettoertrag also, oder handelt es sich um eine Bruttoertragsgröße, von welcher der Aufwand ganz oder teilweise noch abgezogen werden muss, wenn man den Gewinn bzw. den Nettoertrag – die Erhöhung der Lebensqualität – errechnen will?*²¹

Schon hier kommt er zu der Erkenntnis, dass die vorherrschende (neoklassische) Wachstumstheorie «das Problem des Raubbaus nicht kennt»²², weil sie die Naturgrundlagen des Wirtschaftens außer Acht lässt und ein Wachstum des Sozialprodukts, das nicht durch den proportionalen Anstieg von «Kapital» und «Arbeit» erklärt werden kann, einfach als Restgröße einem «technischen Fortschritt» zuschreibt, der gleichsam als Manna vom Himmel fällt. Binswanger hält dagegen: «Das überproportionale Wachstum ist nicht allein aus dem technischen Fortschritt, sondern auch aus dem vermehrten Gebrauch des Rohstoffs Natur bzw. des Raubbaus an diesem – nicht vermehrbaren – Vorrat zu erklären.»²³ Der gemeinhin einfach als Fortschritt bezeichnete «dritte Faktor» der neoklassischen Produktionsfunktion – eben jene Restgröße, die sich nicht aus der proportionalen Zunahme von «Arbeit» und «Kapital» erklären lässt – muss also in zwei getrennte Faktoren zerlegt werden, nämlich in den technischen Fortschritt einerseits und den Abbau des Rohstoffs Natur bzw. den Raubbau an diesem Rohstoff andererseits. Damit sind schon wesentliche zentrale Themengebiete von Hans Christoph Binswangers wissenschaftlichem Forschungsprogramm der folgenden vier Jahrzehnte umrissen. Dieses reicht von der Kritik an der Messung wirtschaftlicher Leistung und menschlichen Wohlstands durch Sozialprodukt und Sozialproduktswachstum über eine schonendere Nutzung der Naturgrundlagen, insbesondere der Energieressourcen, bis hin zu institutionellen Änderungen in der Eigentums- und Unternehmensverfassung, um nur die wichtigsten Felder zu nennen. Auch die Rolle der Geldschöpfung wird bereits in der Antrittsvorlesung thematisiert.

Es ist nämlich nicht die in der Standardökonomik unterstellte Unbegrenztheit menschlicher Bedürfnisse, die das Wachstum antreibt – auch dann nicht, wenn man sie, wie Binswanger, im Anschluss an Johann Georg Schlosser erweitert um die ««imaginäre[n]» Bedürfnisse, die ursprünglich nur latent vorhanden sind und sich erst artikulieren, wenn die betreffenden Produkte mit Hilfe der Imagination erzeugt werden und sie vor Augen liegen»²⁴. Zwar entstehen

gerade in den Bereichen Industrie und Dienstleistungen immer differenziertere Bedürfnisse, die vor allem «von der menschlichen Phantasie geleitet [werden], die keine Grenzen kennt und daher im Prinzip auch nicht gesättigt werden kann»²⁵. Anders aber als in der Standardtheorie unterstellt, wird diese Imagination zunächst vor allem auf Seiten der Produzenten wirksam, die sich beständig neue Waren und Dienstleistungen «ausdenken», welche freilich gewinnbringend nur dann abgesetzt werden können, wenn es gelingt, Phantasie und Imagination der Konsumenten so anzuregen, dass sie diese Produkte auch erwerben möchten.

Warum aber diese Rastlosigkeit permanenter Gewinnerzielung und Profitsteigerung? Binswanger verankert sie nicht, wie etwa Schumpeter, in der Persönlichkeit des Pionierunternehmers, sondern – bereits in seiner Antrittsvorlesung 1968 – in der Rolle der modernen Geldwirtschaft. Er hatte schon in seiner 1969 publizierten Habilitationsschrift *Markt und internationale Währungsordnung* darauf hingewiesen, dass das Walrasianische Modell des allgemeinen Gleichgewichts nur die Bestimmung relativer Preise in einer Welt des Naturalaustauschs erlaubt.²⁶ Die Einbeziehung eines speziellen «Gutes» Geld als *numéraire*, als beliebige Recheneinheit, löst dieses Problem nicht. Das gilt aber auch für spätere Versuche der Verknüpfung von Tausch- und Geldwirtschaft. So ist auch der Vorschlag des amerikanischen Geldtheoretikers Irving Fisher, die aus der Geldpolitik bekannte Quantitätsgleichung einzufügen, um das Preisniveau zu bestimmen, ebenfalls zum Scheitern verurteilt. Binswanger hat diese Erkenntnis aus seiner Habilitationsschrift von 1969 später in dem Aufsatz «Geld und Gleichgewicht. Ein Vorschlag zur Überwindung der Dichotomie der Preis- und Werttheorie» (1990)²⁷ und in dem umfangreichen Exkurs «Die Dichotomie der Preis- und Werttheorie und ihre Überwindung» in seinem Buch *Die Wachstumsspirale* (2006)²⁸ weiterentwickelt.

Das Walrasianische Modell des allgemeinen Gleichgewichts ist, wie Binswanger feststellt, analog zur realen Situation des bilateralen Tausches aufgebaut, aber mit dieser Vorstellung des allgemeinen realen Tauschgleichgewichts «hat Walras die Ökonomie auf eine falsche Fährte geführt, nicht weil es sich um eine «reine Theorie» bzw. um ein vereinfachendes Modell handelt – diese Vereinfachung ist zur Erklärung des Tauschvorgangs zulässig –, sondern weil die Marktwirtschaft eine Geldwirtschaft und keine Tauschwirtschaft ist»²⁹. Tatsächlich findet aber multilateraler Austausch nicht durch eine gedankliche Erweiterung bilateraler Tauschvorgänge auf beliebig viele

Güter und beliebig viele Tauschpartner statt, «sondern durch die *Substitution* des Tauschs durch Kauf und Verkauf, d. h. durch Bezahlung mit einem stellvertretenden Gut, dem Geld»³⁰. Erst die Ersetzung des Naturaltauschs durch den Kauf und Verkauf von Waren gegen Geld macht es möglich, «dass effiziente, d. h. auf einen einheitlichen Preis tendierende Einzelmärkte für jedes Gut entstehen, ohne dass jederzeit Einnahmen und Ausgaben für jede Einzelwirtschaft und Angebot und Nachfrage für jedes Produkt im Gleichgewicht sein müssen»³¹.

Die Dynamik des Marktes erklärt sich also gerade dadurch, dass Geld als ein «vorläufiges Gut» seinen Wert dadurch erhält, «dass es später für das Gut ausgegeben wird, das man eigentlich haben möchte, oder das investiert wird, um später mehr Geld zu erhalten»³². Was verleiht dem Geld seine Rolle als «Marktstifter»? Es stiftet «gewissermaßen Zeit sowohl zur Anpassung von Einnahmen und Ausgaben und von Angebot und Nachfrage im Rahmen der jeweiligen Gegebenheiten, als auch zur Verhinderung der Anpassung durch aktive Veränderung der Gegebenheiten – beides unter dem Druck der Konkurrenz»³³.

Dass Irving Fishers Integrationsversuch von Real- und Werttheorie durch Einführung der Transaktionsgleichung misslingen muss, zeigt Binswanger durch zwei Überlegungen: Die in der Transaktionsgleichung ausgewiesene Geldmenge als Gesamtsumme kann gar nicht nachfragewirksam sein, außer wenn sie in Teilmengen auf alle einzelnen Märkte aufgeteilt wird, auf denen das Geld als Zahlungsmittel tatsächlich eingesetzt wird. Dann haben wir aber mehr Gleichungen als Unbekannte, und es existiert im Allgemeinen überhaupt keine Lösung für dieses Problem. Zum anderen weist er darauf hin, dass bei Gültigkeit der Walrasianischen Tauschgleichung kein besonderes Zahlungsmittel mehr notwendig ist, sondern nur noch ein Verrechnungsmittel, weil dann nur noch Waren gegen Waren verrechnet werden. Dann findet keine Geldzirkulation mehr statt, die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes sinkt auf null, und es gibt kein Preisniveau mehr im Sinne eines Tausches von Ware zu Geld und Geld zu Ware.

Binswanger untersucht noch weitere Möglichkeiten der Integration von Wert- und Realtheorie, zunächst die, Geld als Wertaufbewahrungsmittel zu interpretieren, ein Weg, den Walras in seiner Geldtheorie (wenn auch nicht in seinem Gleichgewichtsmodell) selber gewählt hat. Die Nachfrage nach Geld als Wertaufbewahrungsmittel bei Léon Walras und später bei dem amerikanischen Geldtheoretiker

Don Patinkin kann jedoch nur einen Teil der Geldnachfrage erklären, so dass auch dieser Versuch zur Preisniveaubestimmung scheitert: «Die Nachfrage nach dem Geld, *das ausgegeben* wird, und die Nachfrage nach dem Geld, *das nicht ausgegeben* wird, sind aber zwei verschiedene Größen. Sie können also auch nicht das gleiche Preisniveau bewirken!»³⁴ Dasselbe Verdikt gilt auch für den Versuch von Eraldo Fossati, eine Kassenhaltung als «Puffer» für künftige unvorhergesehene Bedürfnisse zu bilden, denn dafür bräuchte man Geld ja nicht zu horten, sondern könnte es zumindest vorübergehend profitabel in zinstragenden Wertpapieren anlegen.

Auch in der Keynesianischen Theorie ebenso wie in der gegen sie gerichteten «monetaristischen Gegenrevolution» der 1970er und 1980er Jahre gelingt die Integration von Geldtheorie und Theorie der Preisbildung nicht. «Der Grund ist der gleiche: Das Geld wird nicht als Zahlungsmittel mit der sich daraus ergebenden Zeitimmanenz des Marktprozesses wahrgenommen und daher aus der mikroökonomischen Bestimmung der Preise ausgeklammert.»³⁵ Dies führt Binswanger zu einer Modellierung von Geld als Zahlungsmittel in einem «System des allgemeinen Marktgleichgewichts unter Mitwirkung des Geldes»³⁶. Hierbei zeigt Binswanger die «aktive Rolle des Geldes» als Zahlungsmittel: Die positive Beziehung zwischen (absoluten) Geldpreisen und angebotenen Mengen im Rahmen der Partialtheorie von Alfred Marshall gilt innerhalb gewisser Grenzen auch dann, wenn man die einzelnen Märkte horizontal aufsummiert, so dass gleichzeitig *alle* Preise (also auch das Preisniveau) und mit den Preisen auch die Angebotsmengen steigen können:

Das parallele Steigen aller Angebotsmengen ist kompatibel mit dem Geldsystem des allgemeinen Marktgleichgewichts. Es rechtfertigt die Annahme der Partialtheorie und hebt den Widerspruch zwischen der Theorie des allgemeinen Gleichgewichts und der Partialtheorie auf. Das bedeutet, dass das Transaktionsvolumen [...] im allgemeinen mit dem Preisniveau [...] steigt, solange der Anstieg des Preisniveaus pro Periode [...] nicht so schnell vonstatten geht, dass das Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit des Geldes, d. h. seine «Weitergebbarkeit» verloren geht.»³⁷

Da der einzelne Anbieter nicht unterscheiden kann, ob eine gestiegene Nachfrage nach seiner Ware Ausdruck geänderter Präferenzen oder einer allgemeinen Nachfragesteigerung infolge von Geldschöpfung ist, ist er im Allgemeinen zu einer Ausweitung der von ihm angebotenen Mengen bereit: «Die Nicht-Unterscheidbarkeit von allgemeiner und partieller Erhöhung der Nachfrage impliziert eine systemimmanente «Geldillusion». Gerade diese «Geldillusion» be-

wirkt aber, dass eine Erhöhung der Geldmenge nicht nur in Preiserhöhungen verpufft, also *nur Illusion* ist.³⁸ Daher hat Geld als Zahlungsmittel eine unmittelbare Wirkung auf reale Größen, und genau deswegen ist die damit verbundene *«Geldillusion»* der Beteiligten, die zu einer Ausweitung der auf dem Markt angebotenen Mengen führt, eben mehr als bloße Illusion. Geld ist also, um es zusammenzufassen, nicht nur ein *«Marktstifter»*, sondern auch ein *«Wachstumsstifter»*.

Was sind nun die treibenden Kräfte dieses geldbestimmten Wachstumsprozesses? Diese Frage wird von Hans Christoph Binswanger in den daran anschließenden Kapiteln seines Buches *Die Wachstumsspirale* (2006) detailliert untersucht. Er geht dabei besonders auf die Unternehmung als Motor des Marktgeschehens und Kapital als einen wachstumsfördernden *«Promotionsfaktor»* ein. So dann untersucht er die Fähigkeit der Banken zur Geldvermehrung durch Geldschöpfung im zweistufigen Bankensystem. Seine umfangliche dogmenhistorische Sichtung der Produktionstheorien führt ihn zur Rückbesinnung auf eine Nettoprodukttheorie, in der die *Produktionswirkungen* der Natur und der Arbeit durch die *Promotionswirkung* des Kapitals ergänzt werden. Dies tut Binswanger, indem er Produktion unter Mitwirkung von Natur und Imagination untersucht; er betont dabei besonders die *«Fülle»* der natürlichen Ressourcen.

Hans Christoph Binswanger führt nun seine Überlegungen im Teil *«Geld und Produktion in der Dynamik der Wachstumsspirale – Wachstumsdrang und Wachstumszwang»* zusammen.³⁹ Die wesentlichen Erkenntnisse dieses Teils, aber auch des Buches insgesamt, hat er im einleitenden Essay *«Wachstumszwang und Wachstumsdrang in der modernen Wirtschaft»* seiner jüngsten Publikation *Vorwärts zur Mäßigung* (2009) zusammengefasst.⁴⁰ Er verbindet hier seine Erkenntnisse aus der Monographie von 2006 mit den dramatischen Entwicklungen auf den weltweiten Finanzmärkten seit 2007. An die Stelle der stationären Kreislaufwirtschaft setzt Binswanger⁴¹ eine *«Wachstumsspirale»*, die gespeist wird durch die Kredit- und Geldschöpfung der Banken, welche vor allem im Zusammenhang mit der Gewährung von Investitionskrediten entsteht. Die der Wachstumsspirale zugrunde liegende Interaktion von monetären und realen Größen beruht auf einer gefährlichen Dynamik: Sie ist einmal geprägt durch einen ständigen Wachstumsanreiz, einen *«Wachstumsdrang»*, vor allem für die Unternehmen, die von den Banken Kredite für Investitionen erhalten und so ihre Größe und ihren Gewinn zu

steigern vermögen, und zum anderen auch durch den «Wachstumszwang», also die Notwendigkeit, diesen Wachstumsprozess beständig fortzusetzen, wenn er nicht in einen kumulativen Schrumpfungsprozess übergehen soll.

Eine einfache Rückkehr zu einer stationären Wirtschaft der Selbstversorgung ist unter heutigen Bedingungen allerdings nicht mehr möglich. Dieser Expansionsprozess gründet auf der zeitlichen Struktur des Marktprozesses, vor allem auf der Notwendigkeit, die Produktion mit Hilfe eines Vorschusses, d. h. von Kapital, erst einmal vorzufinanzieren. Die Kapitalgesellschaften leihen sich nicht nur Fremdkapital in Form von Krediten von den Banken, sondern auch das Eigenkapital durch Ausgabe von Aktien an die Unternehmen. Während eine natürliche Person am Leben erhalten werden kann, wenn die Einnahmen zur Deckung der Subsistenzkosten ausreichen, müssen die Unternehmen einen Überschuss des Ertrages über den Aufwand erzielen, der den Zins für das Fremdkapital und den Reingewinn für das Eigenkapital umfasst. Die Gründung, aber auch der Fortbestand eines Unternehmens ist also nur möglich, «wenn der Erwartungswert des Unternehmensgewinns positiv ist, d. h. die Chance des Gewinns größer ist als das Risiko des Verlusts»⁴².

Binswanger sieht hier eine Hegelsche «List der Vernunft» am Werke: Der Marktprozess ist so arrangiert, dass die Entstehung von Gewinnen, die nötig sind, um das Risiko des Kapitaleinsatzes mindestens zu kompensieren, durch Investitionen, also durch die Erweiterung des Kapitaleinsatzes mit Hilfe der Kredit- und Geldschöpfung, ermöglicht wird und dass gleichzeitig die Erweiterung des Kapitaleinsatzes durch die Erwartung von Gewinnen motiviert wird. Zugrunde liegt die Tatsache, dass die Investitionen heute schon zu einer Erhöhung des Einkommens der Haushalte führen, während die höhere Produktionsmenge als Folge der Investitionen erst morgen auf den Markt kommt. Die Haushalte kaufen also heute die Produktion von gestern. Daher geht die Steigerung der Nachfrage stets der Steigerung des Angebots voraus, und darum sind auch die Erträge der Unternehmen, die sich aus der Nachfrage der Haushalte ergeben, höher als der Aufwand für die Güter, welche die Unternehmen auf dem Markt anbieten. Die Differenz zwischen gesamtwirtschaftlichem Ertrag und gesamtwirtschaftlichem Aufwand bildet den gesamtwirtschaftlichen Unternehmensgewinn. Das schließt natürlich ein, dass einzelne Unternehmen in diesem Prozess auch Verluste machen.

Binswanger kommt also

zum Ergebnis, dass der modernen Wirtschaft gesamtwirtschaftlich sowohl

ein Wachstumsdrang wie ein Wachstumszwang zugrunde liegt – ein Wachstumsdrang, weil mit der Fortsetzung des Investitionsprozesses bzw. der Erhöhung des Kapitaleinsatzes nicht nur eine Erhöhung der laufenden Gewinne, sondern auch eine Erhöhung des Gegenwarts- oder Kapitalwerts der Gewinne verbunden ist, während gleichzeitig das Realeinkommen steigt, und ein Wachstumszwang, weil ohne Fortsetzung des Investitionsprozesses [...] die Unternehmungsgewinne fortlaufend sinken würden, sodass es sich für Kapitalgeber nicht mehr lohnt, das Risiko des Kapitaleinsatzes auf sich zu nehmen.⁴³

Wenn am Ende der Eigenkapitalbesitzer auch nicht mehr zur Finanzierung von Ersatzinvestitionen bereit ist, dann schrumpfen nicht nur der Kapitalbestand, sondern auch die Produktion und die Einkommen. Können die Unternehmen dann nicht einmal mehr die Zinsen für ihr Fremdkapital bezahlen, so droht ihnen der Bankrott. Daraus ergibt sich für Binswanger die Notwendigkeit einer positiven Wachstumsrate, die genügend hoch sein muss, dass ein ausreichender Reingewinn erzielt wird, den die Eigenkapitalbesitzer mindestens als Risikoausgleich verlangen und der die Bezahlung der geschuldeten Zinsen auf Fremdkapital erlaubt.

*Dies bedeutet, dass der Zuwachs der Reingewinne und Zinsen im Minimum dem Zuwachs des Kapitals entsprechen muss und umgekehrt der Zuwachs der Geldmenge, der durch den Zuwachs des Kapitals ausgelöst wird, hoch genug sein muss, um den entsprechenden Zuwachs der Reingewinne und der Zinsen, die zusammen den Unternehmensgewinn ausmachen, zu ermöglichen.*⁴⁴

Binswanger beziffert diese mindestens erforderliche globale (!) Wachstumsrate mit 1,8% – ein Niveau, das er auch als ressourcen- und umweltschonend betrachtet, das aber langfristig noch weiter gesenkt werden sollte.

Nun könnte man an dieser Stelle einwenden, dass im Durchschnitt in vielen Industrieländern die faktische Wachstumsrate nicht sehr von diesem Wert abweicht – aber das Problem dabei ist ja gerade, dass sich dieser Durchschnitt immer häufiger nur als fiktiver Mittelwert zwischen überhitztem Wachstum einerseits und Stagnation und sogar Schrumpfung auf der anderen Seite herstellt. Deswegen fordert Binswanger auch, «die Wirtschaftsstruktur und den Wirtschaftsprozess so zu ändern, dass die wirtschaftliche Entwicklung sowohl weniger krisenanfällig und damit ökonomisch stabiler wird als auch gleichzeitig dem ökologischen Anspruch auf Vermeidung von Raubbau an der Natur genügt»⁴⁵. Dieses Postulat der Mäßigung für eine nachhaltige Wirtschaftsweise verbindet seine verschiedenartigen

Beiträge im Buch *Vorwärts zur Mäßigung* (2009). Institutionelle Änderungen im Geld- und Finanzsektor und eine niedrige, aber stabile globale Wachstumsrate sollen verhindern, dass wirtschaftliches Wachstum immer wieder in spekulative Blasen ausartet, die, wenn sie platzen, die gesamte reale Wirtschaft in Mitleidenschaft ziehen, und dass die Einsparungen an spezifischem Ressourcen- und Umweltverbrauch pro Produkteinheit nicht ständig durch eine Erhöhung der Produktionsmenge (‹Rebound›-Effekt) überholt werden.⁴⁶

Da Banken, anders als Zwischenhändler, nicht einfach nur Zentralbankgeld weiterverleihen, sondern selbst Geld schöpfen, sind sie, zusammen mit der Zentralbank, Produzenten von Geld. Da die Verpflichtung der Bank, die zur Verfügung gestellte Kreditsumme in Zentralbankgeld einzulösen, vom Kreditnehmer in aller Regel nicht oder nur in sehr geringem Umfang in Anspruch genommen wird – er verfügt über sein Guthaben vor allem durch Schecks, Überweisungen oder mit Hilfe von Kreditkarten –, bleibt das Sichtguthaben der Kreditnehmer bei der Bank, also die Schuld der Bank gegenüber den Kreditnehmern auf den Girokonten der Kreditnehmer stehen. ‹Das Bank- oder Buchgeld vermehrt sich daher ständig mit den Schulden der Kreditnehmer und den Schulden der Banken, also durch eine gegenseitige Verschuldung von Kreditnehmern und Banken.›⁴⁷ Die Schuld der Bank gegenüber dem Kreditnehmer verwandelt sich also in Geld, und in einer weiteren Metamorphose des Geldes verwandelt sich das so geförderte Wachstum der Geldmenge in reales Wachstum. Damit entsteht ein ‹Perpetuum Mobile: Die Geldschöpfung führt über die Wertschöpfung zur Zunahme der Gewinne – und die Zunahme der Gewinne ermöglicht weitere Geld- und Wertschöpfung›⁴⁸. Zum einen drohen bei zu raschem Wachstum spekulative Blasen auf den Finanzmärkten, deren ‹Platzen› zu realen Wirtschaftskrisen führt, und zum anderen droht die im normalen Wachstumsprozess eher schleichende Inflation, die meist noch wie ein ‹Schmiermittel› der wirtschaftlichen Expansion dient, in eine offene Inflation überzugehen, die den Wert des Geldes erodiert und die Zentralbanken zu einer Erhöhung der Leitzinssätze veranlasst, die dann ihrerseits gerade die Unternehmen mit hohem Fremdkapitalanteil in Zahlungsschwierigkeiten bei der Bedienung ihrer Kredite bringt. Dann zeigt sich die Schattenseite des Wachstumszwangs – nämlich Schrumpfung und Krise anstelle von Stabilisierung auf einem niedrigen, nachhaltigen Niveau.

Hans Christoph Binswanger und die Standardökonomik

Das für Hans Christoph Binswangers Werk besonders prägende Merkmal, das ihn sowohl von der orthodoxen Standardökonomik als auch von marxistisch orientierten Ansätzen der Wachstumskritik unterscheidet, ist seine einzigartige Verbindung der Dynamik von Wachstum, Naturzerstörung und Geldschöpfung. Aus diesem Grunde sind seine Überlegungen auf diesem Gebiet im vorangegangenen Abschnitt so ausführlich dargestellt worden. Nur auf dem Hintergrund dieser simultanen Betrachtung von Geld, Markttausch und Umweltzerstörung ist die Originalität seines Ansatzes und die daraus erwachsende Kreativität seiner wirtschaftspolitischen Vorschläge verständlich. Wenn Binswanger etwa die alte Idee des «Vollgeldes», also einer vollständigen Deckung des Buchgelds der Banken durch Zentralbankgeld, in die Diskussion einbringt oder wenn er sich dafür ausspricht, Aktiengesellschaften durch Stiftungen oder Genossenschaften zu ersetzen, so geht es ihm nicht darum, einfach ein mediales Interesse zu erzeugen (wenngleich dies auch nicht ausbleiben kann). Die notwendige Zusammenführung verschiedener Spezialbereiche – insbesondere der Gleichgewichtstheorie, der neoklassischen Umwelt- und Ressourcenökonomik und der Geldtheorie – zu einer integrierten Analyse der teils produktiven, teils zerstörerischen Wachstumsdynamik hat bisher (zu) wenig Beachtung in der fachwissenschaftlichen Diskussion gefunden, die auf immer stärkere Spezialisierung und damit tendenziell auch auf die Ausblendung von immer mehr in der Realität wichtigen Interdependenzen zwischen nur gedanklich getrennten Bereichen drängt.

Die Notwendigkeit der Abstraktion im Sinne formaler Behandelbarkeit, so hilfreich sie in vielen sinnvoll abzugrenzenden Bereichen auch ist, wird – und das ist eine Kernaussage von Hans Christoph Binswangers Lebenswerk – der gleichzeitigen Dynamik von Geldschöpfung und Naturzerstörung nicht gerecht. Aus diesem Grunde erweisen sich auch viele Rezepte der neoklassischen Umwelt- und Ressourcenökonomik, wie etwa die Bewertung und Kalkulation von Leistungen der Natur oder von Schädigungen von Naturgrundlagen zu «Knappheitspreisen», denen er gewiss nicht widersprechen würde, als zu kurz gegriffen. Letztlich liegt diesen «Internalisierungsversuchen» doch wieder das Walrasianische Modell des allgemeinen Gleichgewichts zugrunde, das den wesentlichen Wachstumstreiber «Geld» systematisch ausblendet und daher weder Wachstumsdrang noch Wachstumszwang moderner Gesellschaften adäquat zu erklä-

ren vermag. Die Hinzufügung des Geldes, jener magischen ‹fünften Essenz› (*quinta essentia*), genauer: des beliebig vermehrbaren Papier- und Buchgeldes, setzt, wie in Goethes *Faust*, Kräfte frei, die der moderne Mensch nicht mehr im Zaume zu halten vermag.

Binswangers Anliegen ist aber nicht ein einfaches ‹Zurück zur Natur›, sondern die vernünftige Vorstellung, von der verhängnisvollen Dynamik exponentiellen Wachstums hin zu einer ‹Ökonomie der Mäßigung› zu kommen, in der die Kräfte der Maßlosigkeit durch institutionelle Begrenzungen in Schranken gehalten werden. Diese Idee der Mäßigung, die Einsicht in die Begrenztheit unserer Naturgrundlagen, findet Binswanger in den vorherrschenden Strömungen ökonomischen Denkens allenfalls am Rande und ohne wirkliche systematische Konsequenzen für Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. So wie die vorherrschende Wirtschaftstheorie die monetäre und reale Sphäre der Ökonomie bisher nicht zufriedenstellend zu verknüpfen verstand – Hans Christoph Binswanger hat gerade in seiner Monographie *Die Wachstumsspirale* (2006) dazu einen wichtigen Beitrag geleistet –, so ist die praktische Wirtschaftspolitik bis heute geprägt durch die gleichzeitige Forderung nach Wirtschaftswachstum und der Beachtung natürlicher Grenzen, wie sie sich etwa in den weltweit proklamierten Zielen und Instrumenten einer Klimastabilisierung manifestieren. In beiden Fällen handelt es sich, das hat Binswanger gezeigt, um den Versuch, letztlich Unvereinbares miteinander zu vereinbaren. Neben der zweiten Finanzkrise seit 2007 sind die unvermeidlichen ‹Rebound›-Effekte der derzeit unverändert verfolgten Wachstumspolitik die besten Belege dafür, dass eine sinnvolle Integration verschiedener Teilbereiche in Theorie und Politik unverzichtbar ist, soll das von Binswanger geforderte ‹Vorwärts zur Mäßigung› gelingen.

Für diese sinnvolle Integration findet, wie bereits gesagt, Hans Christoph Binswanger in der ökonomischen Theorie, besonders in den letzten hundert Jahren, nur wenig Anhaltspunkte. Die weitgehende Verbannung der ‹Natur› aus dem Blickfeld der Ökonomie hat das Bewusstsein dafür getrübt, dass exponentielles Wachstum auf die Dauer in einer vielfältig begrenzten Welt trotz technischen Fortschritts nicht durchzuhalten ist. Gegenwärtig sichtbarster Ausdruck dieser Unhaltbarkeit ist die hektische Dynamik auf den internationalen Finanzmärkten, die immer raschere Abfolge von finanzieller Spekulation und ‹Finanzblasen›, deren Zerplatzen regelmäßig zu Krisen der Finanz-, aber auch der Realwirtschaft führt, und der dadurch ausgelöste Versuch der Wirtschaftspolitik, die resultierende

Stagnation durch eine forcierte Wachstumspolitik zu überwinden. All dies mündet notwendig in eine neue Spirale von Geldvermehrung, Wachstum und Umweltzerstörung.

In ihrer gegenwärtigen Verfasstheit können also ökonomische Theorie und praktische Wirtschaftspolitik zwar viel Anlass zur Kritik, aber wenig Anregungen für neues konzeptionelles Denken in Richtung auf eine ‹Wirtschaft der Mäßigung› geben. Schon am Beispiel seiner Interpretation von Goethes *Faust* hatte Binswanger gezeigt, wie nützlich der Rückgriff auf frühere Werke künstlerischer und kultureller Reflexion unseres Lebens sein kann, um die gegenwärtige Situation besser zu verstehen und aus dieser Einsicht heraus zu grundsätzlich neuen Vorschlägen zu gelangen. Darum geht Binswanger in *Vorwärts zur Mäßigung* (2009) sogar zurück in die griechische Mythologie, um die Ursprünge der Wachstumsdynamik zu erkennen, und er findet sie in der Unersättlichkeit des lydischen Königs Midas, dessen Wunsch, alles, was er berühre, solle zu Gold werden, für ihn zum Fluch wird, von dem er sich nur dadurch reinigen kann, dass er in einem rituellen Bad diese Fähigkeit an den Fluss Paktol überträgt. Tatsächlich war die kleinasiatische Region Lydien ein Ursprung der Produktion von Goldmünzen, für die man wertvolle Waren erhalten konnte, aber die Waren waren auch deswegen wertvoll, weil man für sie wertvolles Geld erhielt. ‹In dem Ausmaß, als man die Güter verkaufte und das verdiente Geld hortete, trat der Midas-Effekt ein: man wurde reich an Gold, aber im gleichen Ausmaß ärmer um die Güter, die man verkauft hatte. Man hatte die Wahl, aber auch die Qual der Wahl.›⁴⁹ Seit dem 17. Jahrhundert wurde durch die Schaffung des Papiergeldes – die alchemistische Magie des Geldes im zweiten Teil des *Faust* – und die Einrichtung von Kapitalgesellschaften, deren Kapital in Form von Aktien sich dank des stoffwertlosen Geldes ständig erhöhen konnte, ein scheinbar grenzenloses Wachstum in Gang gesetzt: ‹Die Banknoten der Notenbank und das Buchgeld der Banken übernahmen die profane Funktion der Münzen als Zahlungsmittel; die Aktien übernahmen die sakrale Funktion der Münzen, weil man sie um ihrer eigenen Werte willen begehrt und hortet.›⁵⁰

Die ‹Sakralität› der Aktien ergibt sich durch die Reinvestition der nicht ausgeschütteten Gewinne, welche die Gewinne und damit die Geldwerte der Aktien im Laufe der Zeit immer weiter steigen lässt, ohne dass ein Ende abzusehen ist; es ist eine quasi göttliche Unendlichkeitsperspektive, welche die Aktien ‹sakralisiert›. Binswanger betont, dass dieser ‹Zaubertrick› der modernen Wirtschaft demjeni-

gen des Gottes Bacchus wesentlich überlegen ist, denn Bacchus konnte dem König Midas die Fähigkeit, alle Dinge in sakrales Gold zu verwandeln, nur dadurch verleihen, dass er sie ungenießbar machte; und eben diese Eigenschaft raubt dem Gold seinen profanen Wert, weil man, wie Midas, nichts mehr damit kaufen konnte.

Im Gegensatz dazu können wir in der modernen Wirtschaft gleichzeitig den <sakralen> Wert des Geldes in Form des Vermögenswerts der Aktien wie den <profanen> Wert des Geldes in Form der realen Kaufkraft steigern, so dass wir uns immer mehr Dinge aneignen können, die wir nutzen und genießen können, während wir gleichzeitig immer reicher werden an Geldwerten. Wir müssen also nicht mehr wählen zwischen dem Reichtum an Geld und dem Reichtum an Gütern. Wir sind unvergleichlich viel glücklicher als König Midas.⁵¹

Aber ganz so glücklich sind wir eben doch nicht, denn wir können nur das Geld unbegrenzt vermehren, nicht aber die Welt, in der wir leben und die wir nutzen und verbrauchen, um zu Geld zu kommen. Trotz aller <Dematerialisierungen> bei der Güterproduktion setzt doch ständiges Wachstum ein, wenn auch nicht proportional, steigenden Verbrauch natürlicher und damit begrenzter Ressourcen voraus. Das gilt nicht nur für die nicht erneuerbaren Rohstoff- und Energieressourcen, die trotz allen technischen Fortschritts bei ihrer Nutzung schließlich zur Neige gehen werden, wenn uns keine Wachstumsbegrenzung gelingt, sondern erst recht bei der übersteigerten Nutzung erneuerbarer Ressourcen, die sich dann nicht mehr ausreichend regenerieren können.

Die Erde ist aber nicht nur Lieferantin von Ressourcenleistungen für die Wirtschaft, sie stellt auch unseren Lebensraum dar, in dem und von dem wir leben – von der Atemluft, dem Trinkwasser, einem <menschenfreundlichen> Klima, einer intakten Landschaft usw. Wird dieser Lebensraum durch Übernutzung, Emissionen, Abfälle und Gefährdung der Klimastabilität beeinträchtigt, dann reduziert sich die Lebensqualität der Menschen dramatisch. Wenn nun dieses Wachstum, wie Binswanger gezeigt hat, prinzipiell schrankenlos ist, sind auch die damit verbundenen negativen Folgen, die man als Preis für diesen <Zaubertrick> betrachten könnte, prinzipiell ebenso unbegrenzt und damit umso bedrohlicher. Binswanger fordert daher, als Lehre aus der Sage vom König Midas, gerade auf diese sakrale Unendlichkeitsperspektive zu verzichten und anstelle unbeschränkter Gewinnmaximierung das bescheidenere Ziel der Gewinnoptimierung und der Verlustvermeidung zu setzen.⁵² Dies ist sicherlich nicht ohne einschneidende institutionelle Änderungen möglich.

Hans Christoph Binswanger ist in der Zunft der deutschsprachigen Ökonomen ein zu Recht hoch angesehener Vertreter seines Faches. Seine neuartigen und grundlegenden Einsichten in den Zusammenhang von Geldschöpfung, Wachstumsdynamik und Zerstörung der Naturgrundlagen finden nicht nur in der medialen Öffentlichkeit, sondern auch unter vielen Fachkollegen Aufmerksamkeit und Beachtung. Angesichts der gerade in den letzten Jahren immer offener werdenden zerstörerischen Dynamik, die sich aus dem Zusammenspiel von Wachstumszwang und Wachstumsdrang, von Geldvermehrung und Naturzerstörung ergibt, ist es aber mit diesem Respekt nicht getan. Gefordert ist vielmehr eine systematische Weiterarbeit an den von Binswanger aufgeworfenen Fragen, Einsichten und Vorschlägen. Dabei geht es darum, seine Problemstellungen und Perspektiven theoretisch weiter zu entfalten, darüber hinaus vor allem aber auch praktische Lösungsansätze für eine sinnvolle Zukunft der Menschen in allen Teilen einer letztlich unteilbaren Welt zu entwickeln.

Nachhaltige Schonung der Naturgrundlagen, insbesondere der Energiereserven, und nachhaltiges Wirtschaften werden nur möglich sein, wenn es uns gelingt, die zerstörerische Wachstumsspirale der modernen Geld- und Finanzwirtschaft durch eine stabile wirtschaftliche Entwicklung jenseits von forciertem Wachstum und von gefährlicher Schrumpfung abzulösen, die mit den natürlichen Grundlagen des Wirtschaftens vereinbar ist. Dazu bedarf es nicht nur institutioneller Änderungen im Bereich von Geld, Banken und Unternehmensformen, wie sie Hans Christoph Binswanger immer wieder vorgeschlagen hat, sondern zuerst und vor allem der Einsicht, dass die Entfesselung der modernen Geld- und Finanzwirtschaft in der realen Wirtschaft einen Drang und zugleich einen Zwang zum Wachstum freigesetzt hat, die eine wesentliche Grundlage der gegenwärtigen simultanen Krise in allen drei Bereichen bilden: im monetären Bereich, in der Realwirtschaft und nicht zuletzt bei den Naturgrundlagen unseres Lebens und Wirtschaftens.

Die wichtigen Erkenntnisse der mikroökonomischen und makroökonomischen Standardtheorie können dann in dem neuen Rahmen einer Wirtschaft der Mäßigung wieder sinnvoll eingesetzt werden. Aber ohne einen solchen Rahmen werden uns diese Produkte zweckrationalen fachwissenschaftlichen Denkens letztlich in die Irre führen, weil sie nicht erkennen, was die moderne «Welt im Innersten zusammenhält»: die Dynamik der modernen Geldwirtschaft als Triebkraft eines scheinbar unbegrenzten Wachstums, das in zu-

nehmendem Maße Natur und Umwelt zerstört. Gerade aber dadurch wird der notwendige Zusammenhalt von Geld, Natur und Wirtschaft gesprengt. Er kann nur wiederhergestellt werden, wenn wir uns rechtzeitig und aus Einsicht für eine Wirtschaft der Mäßigung und die damit verbundenen institutionellen Reformen entscheiden. Das ist die zentrale Botschaft von Hans Christoph Binswangers ökonomischem Werk.

- 1 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Geld und Natur. Das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie*. Stuttgart: Thienemann, 1991.
- 2 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust*. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Stuttgart: Thienemann, 1985 (2., vollständig überarbeitete Ausgabe unter dem Titel *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust*. Hamburg: Murmann, 2005).
- 3 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: «Geld und Wirtschaft im Verständnis des Merkantilismus. Zu den Theorien von John Locke (1632–1704) und John Law (1671–1729)». In: FRITZ NEUMARK (Hg.): *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*. Schriften des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge Band 115/11. Berlin: Duncker & Humblot, 1982. S. 93–129.
- 4 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: «Goethe als Ökonom. Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von Goethes Dichtung». In: BERTRAM SCHEFOLD (Hg.): *Die Darstellung der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaften in der Belletristik*. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie. Schriften des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge Band 115/XI. Berlin: Duncker & Humblot, 1992. S. 109–131.
- 5 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Eigentum und Eigentumspolitik. Ein Beitrag zur Totalrevision der Schweizerischen Bundesverfassung*. Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag, 1978.
- 6 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses*. Marburg: Metropolis-Verlag, 2006 (3., durchgesehene Auflage 2009). S. 148.
- 7 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: «J.G. Schlosser's Theorie der imaginären Bedürfnisse. Ein Beitrag zur deutschen Nationalökonomie jenseits von Physiokratie und Klassik». *Diskussionsbeiträge der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Hochschule St.Gallen*. Band 42. St.Gallen, 1985. Sowie in: HARALD SCHERF (Hg.): *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie*. Schriften des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge Band 115/v. Berlin: Duncker & Humblot, 1986. S. 9–28.
- 8 BINSWANGER (Anm. 6).
- 9 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Die europäische Wirtschaftsintegration durch partielle Unionen. Mit besonderer Berücksichtigung der Kohle- und Stahlindustrie*.

- Dissertation der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich zur Erlangung der Würde eines Doktors der Volkswirtschaft, 1956. Winterthur: Verlag P.G. Keller, 1957.
- 10 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH/MAYRZEDT, HANS: *Europapolitik der Rest-EFTA-Staaten. Österreich, Schweden, Schweiz, Finnland, Island, Portugal*. Veröffentlichungen des Schweizerischen Instituts für Außenwirtschafts-, Struktur- und Marktforschung an der Hochschule St.Gallen. Band 28. Schriftenreihe der Akademischen Vereinigung für Außenpolitik an der Universität Innsbruck. Band 4. Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag, 1972.
 - 11 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH (Hg.): *Die europäische Agrarpolitik vor neuen Alternativen*. Sozioökonomische Forschungen. Band 7. Bern/Stuttgart: Paul Haupt, 1977. – Besonders erwähnenswert in diesem Band (S.17–27) ist der von Hans Christoph Binswanger und Karl Müller verfasste Beitrag «Vorschlag für die Einführung von Flächenbeiträgen».
 - 12 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Markt und internationale Währungsordnung. Ein Beitrag zur Integration von allgemeiner Gleichgewichtstheorie und monetärer Theorie*. St.Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen. Band 26. Tübingen: Mohr, 1969.
 - 13 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH /GEISSBERGER, WERNER /GINSBURG, THEO (Hg.): *Der NAWU-Report: Wege aus der Wohlstandsfalle. Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltkrise*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1978.
 - 14 BINSWANGER / GEISSBERGER / GINSBURG (Anm. 13), S. 9.
 - 15 BINSWANGER (Anm. 5).
 - 16 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH /FRISCH, HEINZ /NUTZINGER, HANS G. /SCHEFOLD, BERTRAM [u. a.]: *Arbeit ohne Umweltzerstörung. Strategien für eine neue Wirtschaftspolitik*. Eine Publikation des «Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.» (BUND). Frankfurt am Main: S. Fischer, 1983 (2., überarbeitete Auflage 1988).
 - 17 BINSWANGER /FRISCH /NUTZINGER /SCHEFOLD [u.a.] (Anm. 16), S.13.
 - 18 BINSWANGER /FRISCH /NUTZINGER /SCHEFOLD [u.a.] (Anm. 16), S.187–300.
 - 19 Die 1999 in Deutschland eingeführte «Ökosteuer» ist als eine späte Folge dieses Vorschlags und der dadurch ausgelösten Diskussion in Politik und Wissenschaft zu betrachten.
 - 20 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: *Vorwärts zur Mäßigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft*. Hamburg: Murmann, 2009.
 - 21 BINSWANGER (Anm. 20), S. 216 f.
 - 22 BINSWANGER (Anm. 20), S. 221.
 - 23 BINSWANGER (Anm. 20), S. 223.
 - 24 BINSWANGER (Anm. 6), S. 148.
 - 25 BINSWANGER (Anm. 6), S. 148.
 - 26 BINSWANGER (Anm. 12).
 - 27 BINSWANGER, HANS CHRISTOPH: «Geld und Gleichgewicht. Ein Vorschlag zur Überwindung der Dichotomie der Preis- und Werttheorie». In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*, 110 (1990). S. 337–358.

- 28 BINSWANGER (Anm. 6), S. 23–70.
- 29 BINSWANGER (Anm. 6), S. 18.
- 30 BINSWANGER (Anm. 6), S. 19.
- 31 BINSWANGER (Anm. 6), S. 19.
- 32 BINSWANGER (Anm. 6), S. 19.
- 33 BINSWANGER (Anm. 6), S. 19.
- 34 BINSWANGER (Anm. 6), S. 46.
- 35 BINSWANGER (Anm. 6), S. 55.
- 36 BINSWANGER (Anm. 6), S. 57.
- 37 BINSWANGER (Anm. 6), S. 68 f.
- 38 BINSWANGER (Anm. 6), S. 70.
- 39 BINSWANGER (Anm. 6), S. 297–361.
- 40 Zur ausführlicheren Würdigung der Monographie *Die Wachstumsspirale* (2006), die aus Platzgründen an dieser Stelle nicht geleistet werden kann, siehe auch meine Besprechung des Buches in: *The European Journal of the History of Economic Thought*, 15 (2008). S. 161–167.
- 41 BINSWANGER (Anm. 6), S. 306.
- 42 BINSWANGER (Anm. 6), S. 311.
- 43 BINSWANGER (Anm. 6), S. 313 f.
- 44 BINSWANGER (Anm. 6), S. 315.
- 45 BINSWANGER (Anm. 20), S. 12.
- 46 Vgl. BINSWANGER (Anm. 20), S. 12.
- 47 BINSWANGER (Anm. 20), S. 15.
- 48 BINSWANGER (Anm. 20), S. 17.
- 49 BINSWANGER (Anm. 20), S. 44.
- 50 BINSWANGER (Anm. 20), S. 44 f.
- 51 BINSWANGER (Anm. 20), S. 45.
- 52 In dieselbe Richtung geht Binswangers Abschiedsvorlesung von 1994 (wieder abgedruckt in: BINSWANGER [Anm. 20], S. 49–63), in der er «Erysichthons Frevel» – das Schlagen von Holz aus dem Demeter geweihten Heiligen Hain für den Bau eines Prachtsaals, in dem immerwährende Festgelage stattfinden sollen – dahingehend deutet, dass Erysichthons Gier nach immerwährenden Festgelagen zur «Unersättlichkeit als Strafe» wird, die schließlich damit endet, dass Erysichthon am Schluss sogar seine eigenen Gliedmaßen verzehren muss, um seinen immerwährenden, nie zu stillenden Hunger zu befriedigen. Genau in dieser Gefahr sieht Binswanger den «modernen Menschen» in der «modernen Wirtschaft», und die Abwendung dieser Gefahr ist eine wesentliche Quelle seiner Forderung «Vorwärts zur Mäßigung».